

ALIX HÄNSEL – BERNHARD HÄNSEL

ZWEI GLOCKENBECHER AUS BUDAPESTER
BODEN IM BERLINER MUSEUM

Als Rózsa Kalicz-Schreiber von einigen Jahren Berlin besuchte und die ungarische Sammlung des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte besichtigte, interessierte sie sich am meisten für die seit 1904 in Berlin befindlichen beiden Glockenbecher, die von der Csepel-Insel in Budapest, ihrem bevorzugten Forschungsraum, stammen sollten. Sie kannte sie aus der mit einer dunklen Photographie ausgestatteten Erstpublikation von 1913, in der Hubert Schmidt die Becher in einen Zusammenhang mit spanischen Glockenbechern gestellt hatte.¹ Leider konnte sie damals einen der Becher nicht bzw. nur als Gipskopie sehen, denn die Berliner Museumsbestände waren während des 2. Weltkriegs ausgelagert und bewusst auf verschiedene Kunstlager verteilt worden. Während der eine Becher zusammen mit anderen Exponaten nach Westberlin zurückkehrte, befand sich der andere in einer der als „Beutekunst“ von der Roten Armee beschlagnahmten Kisten und gelangte 1963 aus der Sowjetunion nach Ostberlin in das dort neu gegründete Museum für Ur- und Frühgeschichte. R. Schreiber-Kalicz verzichtete deshalb auf die ihr angebotene Veröffentlichung. Diese soll hier nun in ihrem Namen und in liebevoller Erinnerung an unsere verstorbene Freundin nachgeholt werden. Denn inzwischen sind beide Becher wieder in einem Museum, dem Museum für Vor- und Frühgeschichte, vereint und unter den Inventar-Nummern Inv. Nr. IV d 2914 und IV d 2915 registriert.

Zunächst sollen die noch rekonstruierbaren Angaben zur Fund- und Erwerbungs geschichte zusammengefaßt werden: Das Berliner Museum erwarb im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts in großem Umfang Altertümer über Antiquitätenhändler, die umfangreiche Privatsammlungen ankauften und diese an international bekannte Museen weiterveräußerten. Die meisten Funde aus dem mittleren Donauraum wurden von dem aus Budapest stammenden László Mautner, der auch das Ungarische Nationalmuseum belieferte,² und von Josef Lichtneckert aus Stuhlweißenburg (Szekesfehervár) nach Berlin verkauft. Lichtneckert führte auch selbst Ausgrabungen durch, so etwa in der befestigten Siedlung von Százhalombatta, im Berliner Archiv unter dem alten Namen Bätta geführt, die der Csepel-Insel gegenüber liegt.³ Er bewegte sich also mit seinen Bemühungen,

Funde für den Weiterverkauf zu erwerben, im Raum südlich von Budapest. Die beiden Glockenbecher und ein anthropomorphes Gefäß der Badener Kultur (*Abb. 1. a*) kaufte er mit anderen Gefäßen unterschiedlicher Zeitstellung zusammen 1904 von der Witwe eines Advokaten und Sammlers, der in Ráckev (alte Rechtschreibung Ráczkeve) auf der Csepel-Insel ansässig war. Nach Auskunft des An- und Verkäufers Lichtneckert von 1904 war diese Sammlung vor etwa 20 Jahren „in der dortigen Umgebung“⁴ zusammengetragen worden. Noch im gleichen Jahr bot er die Becher zusammen mit Funden anderer Herkunft der damaligen Prähistorischen Abteilung des Königlichen Museums für Völkerkunde in Berlin zum Kauf an. Lichtneckert macht in einem Begleitbrief folgende Angaben: „Die No 4-5 [i.e. die beiden Glockenbecher] sind wahrscheinlich aus Tököl (Gefäße mit Bandverzierungen) die in der Litteratur berühmt sind.“ Als Antikenhändler könnte Lichtneckert die viel gelesene Publikation von J. Hampel, *Antiquités préhistoriques*, von 1876 benutzt und den dort vorkommenden Fundort Tököl als klanghaft auch auf seine Fundstücke angewandt haben, es gibt aber auch gute Gründe, ihm zu folgen und seine Angaben als vertrauenswürdig anzusehen.

Ein Donauhochwasser im Jahr 1876 brachte glockenbecherzeitliche Gräber gerade in dem Jahr des großen internationalen, in Budapest stattfindenden Kongresses für Anthropologie und Prähistorische Archäologie zutage. Der Anlaß zu Nachgrabungen 1876 und 1878 war dadurch gegeben, wie R. Schreiber es anschaulich dargestellt hat.⁵ Später hat auch sie selbst dort weiter gearbeitet und einen ansehnlichen Fundbestand an Gräbern ihrer Glockenbecher-Csepel-Gruppe erschlossen.⁶ Die Altbestände aus dem 19. Jahrhundert hatte E. Csetneki Jelenik geborgen und 1879 zum Teil bereits publiziert.⁷ In der Art, wie damals Archäologie betrieben worden ist, muß es als gut verständlich und plausibel gelten, dass die Funde verteilt wurden und auch einige Stücke in die Sammlung des ortsansässigen angesehenen Advokaten gelangt sind. Zwi-

² Vgl. KOVÁCS 1999. 23-31.

³ Vgl. SAX 2000. 29, Abb. 2.

⁴ Museum für Vor- und Frühgeschichte, Acta I A Bd. 13, 958/04.

⁵ SCHREIBER 1975. 187-203.

⁶ KALICZ-SCHREIBER-KALICZ 1999. 83-114.; KALICZ-SCHREIBER-KALICZ 2001. 164-170.

⁷ CSETNEKI JELENIK 1879. 47-59.

¹ SCHMIDT 1913. 249, Abb. 8-9.

schen der Auffindung und dem Verkauf der Gefäße liegt zwar ein Vierteljahrhundert, dennoch sind die von Lichtneckert in seinem Schreiben genannten Erwerbsumstände als Pauschalaussagen glaubwürdig, die Herkunft der Becher kann somit weitgehend als gesichert gelten.

Dafür spricht auch der Vergleich der hier vorgelegten Becher mit den guten Zeichnungen in der Veröffentlichung von Csetneki Jeleniks,⁸ denn sofort fällt die ganz verblüffende Übereinstimmung in der Technik der Ornamentausführung auf. Man könnte sogar annehmen, dass die Becher von der gleichen Töpferhand hergestellt worden sind. Zweifel an der Lokalisierung der beiden Berliner Becher, nämlich als aus Tököl stammend, sollten also auf ein Minimum reduziert werden. Wir haben zudem davon auszugehen, dass die Stücke wegen des guten Erhaltungszustands ebenso wie die übrigen Tököler Funde Grabbeigaben waren.

Im Folgenden soll nicht versucht werden, von den Altbeständen im Berliner Museum ausgehend in die sehr lebendige und aktuelle Diskussion zur Glockenbecherproblematik einzugehen. Dazu wird sich der geneigte Leser seine Anregungen aus zwei Tagungsberichten mit den anschaulichen Titeln „Some New Approaches to the Bell Beaker ‘Phenomenon’ – Lost Paradise...?“ (Hrsg. von M. Benz und S. van Willigen, BAR International Series 690, 1998) oder „Bell Beakers Today – Pottery, people, culture, symbols in prehistoric Europe“ Internationales Colloquium Riva del Garda (Trento, Italy) (1998) Abstracts – zu holen haben. Hier geht es vielmehr um eine gründliche Vorstellung der zwei schönen Stücke im Berliner Museum, die einige interessante Aspekte ergeben hat:

1. DER KLEINERE BECHER (*Inv. Nr. IV d 2915*)

Der nur an zwei kleineren Stellen im Randbereich beschädigte Becher ist von stark glockenförmig geschweiften Form und einer ausgewogenen Proportionierung (*Abb. 1. b-c*). Die Höhe entspricht genau der größten Bauchung, nur der ausschwingende Randbereich ragt über diese hinaus und gibt dem Becher so eine, durch die Zierlosigkeit der Randzone zusätzlich betonte breite Öffnung. Auffällig ist ferner, dass der Bodendurchmesser genau die halbe Höhe des Gefäßes ausmacht. Die Sorgfalt der Töpferarbeit kommt durch die ebenmäßige Randbildung ohne jede Lippe und die gleichmäßige Wandungstärke zum Ausdruck. Der verhältnismäßig dicke Boden ist innen zur Mitte hin leicht aufgewölbt.

Die Maße betragen: Höhe 11,5 cm; Randdurchmesser 12,4 cm; stärkste Einziehung 9,4 cm; größte Bauchung 11,5 cm; Bodendurchmesser 5,9 cm.

Die Tonqualität lässt sich nur an Stellen abgeriebe-

ner Oberfläche beurteilen. Das Gefäß besteht aus einem sehr fein geschlammten, nur sehr wenige und feine Magerungspartikel enthaltenen Ton, aus dem gelegentlich kleine Glimmersplitter aufleuchten.

Sorgfältig glatt verstrichen dürfte der ganze Becher im lederharten Zustand in eine feine Tonemulsion getaucht worden sein, die dem Stück im oxidierenden Brand eine glänzende ziegelrote Farbe verliehen hat. Nur stellenweise ist der fest eingebundene Überzug abgerieben. Lediglich im Bereich der Standfläche ist der Überzug bis auf geringste Reste abgerieben (*Abb. 1. e*). Wir halten diese Beobachtung für wichtig, weil sie Auskunft über die Nutzung des Gefäßes gibt. Denn sicher gehen die Abreibungen nicht nur auf den vielleicht sorglosen Umgang mit dem Gefäß vor dem Ankauf durch das Museum zurück. Der Glockenbecher dürfte vor seiner Einbringung in das Grab eine längere Zeit genutzt und auf unebenem Grund bewegt worden sein. Nur so können die Abreibungen ihre plausible Erklärung finden. Der Becher spielte also eine Rolle im Hausbetrieb, ehe er zur Grabbeigabe wurde; er gehört nicht zur Gruppe der Funeralkeramik.

Rhythmisch ausgewogen ist das Ornament gebaut. Am Originalbecher ist nachvollziehbar, dass der Töpfer nicht nur bei der Formung des Gefäßes ein Maß benutzt, sondern auch vor der Herstellung der Eindrücke im Ton Maßpunkte gesetzt haben muss, die dann bei der Ausführung der Verzierung durch die Einstempelungen getilgt worden sind. Verwendet haben muß er einen Maßstab, der in einen Dreierhythmus gegliedert war. Dieses Maßband muss elastisch gewesen sein, weil sich der Zahlenrhythmus der Werte nicht an der Transponierung des Gefäßes in die Zweidimensionalität der Zeichnung, wohl aber am Original selbst unter Berücksichtigung aller Höhen und Tiefen der Bauchung und Kehlung nachvollziehen lässt. Zwar gibt es bei der Ausführung der Ornamentbänder Unregelmäßigkeiten, die sich aber rund um das Gefäß so ausgleichen, dass es durchaus gerechtfertigt ist, Mittelwerte anzugeben: Unter dem Rand mißt die unverzierte Zone 12 mm. Daran schließt sich ein Schachbrettband an, das insgesamt dreimal vorkommt und jeweils 12 mm hoch bzw. breit ist. Lediglich im obersten Feld ist dem Künstler – so möchte man den Töpfer oder die Töpferin nennen – das Maß verloren gegangen. Er hat den Fries breiter werden lassen, sich aber beim Schließen des Kreises korrigiert und durch ein schräg angelegtes Feld (*Abb. 1. d*) den Weg zurück in das Ausgangsmaß gefunden. Viermal umlaufen, durch drei horizontale Einstichlinien gegliedert, zwei tongrundige parallele Streifen den Gefäßkörper, sie sind zusammen jeweils 9 mm breit. Lediglich die beiden, den Becher über dem Boden begrenzenden Bänder schwan-

⁸ Ebd. 54, Abb. 12.

ken zwischen 9 und 12 mm. Die beiden flächig gefüllten, breiten Zonen messen oben 18 und unten 21 mm. Der Künstler hat bewußt durch das breitere untere Band der Bauchung des Gefäßes ein ästhetisch harmonisch lastendes Gewicht verliehen. Aus den Zahlen ergibt sich, dass das benutzte Maßband eine Grundeinheit von der Größe von ungefähr 3 mm besessen hat. Die Zahlenfolge von oben nach unten entspricht einem Rhythmus für die einzelnen Horizontalzonen von 4, 4, 3, 6, 3, 4, 3, 7, 3, 4, 3 (Abb. 1. g).

Technisch hat die Künstlerin oder der Künstler verschiedene Stempel genutzt (Abb. 1. f). Zuerst hat er mit einer zahnstoßerartig fein einreihig gekerbten Leiste die Horizontallinien um die Ornamentfelder eingestochen. Das dafür benutzte Gerät dürfte wiegenmesserartig verwendet worden sein, es ist über unterschiedlich lange Strecken von zwischen zwei und drei Zentimeter langen Abschnitten immer wieder ange-setzt worden. Das Werkzeug dürfte eine etwa 3 cm lange, gebogene Kerbleiste besessen haben. Es hat die tiefsten Einschnitte erzeugt, die später bei der Ausführung der Flächenornamente gelegentlich überlagert worden sind.

Nachdem durch die Horizontallinien die Einteilung des Gefäßes in Zierzonen vorgezeichnet war, wurden die Hauptfelder verziert. Dabei dürfte für die schachbrettartig gegliederten Felder der gleiche Stempel benutzt worden sein. Zunächst sind es die flächig mit Einstichen gefüllten Felder, die angelegt worden sind, dann sind diese sorgfältig durch senkrecht ausgeführte Stichreihen konturiert worden. In der Breite schwanken die stichgefüllten und die tongrundigen Felder nicht unerheblich zwischen 8 und 13 mm, ihre Zahl beträgt im oberen Streifen 32, in der Mitte 38 und unten 26. Der Künstler hat sich also bei der Felderaufteilung auf sein Augenmass verlassen. Dies hat er routiniert gehandhabt. Man kann an keiner Stelle beobachten, dass er bei der Fertigstellung des Musters seinen Rhythmus im Wechsel zwischen den Feldern auffällig manipulieren musste.

Mit einem ganz anderen, flächig mit Kerbungen versehenen Gerät sind die beiden breitesten Bänder gefüllt worden. Es dürfte fünf parallele Reihen von Einstiche erzeugenden Buckelchen besessen haben; seine Länge wird nicht viel größer als 2 cm gewesen sein. Zumeist wurde es aber über kürzere Strecken zum Stempeln benutzt. Es kam nicht darauf an, die Flächen regelmäßig zu füllen, Ziel war die flächendeckende, recht flach angelegte Aufrauung des Untergrundes zur Aufnahme und zur Festigung der später die Vertiefungen völlig überdeckenden Inkrustation. An sehr wenigen Stellen kann man noch erahnen, dass diese aus einer weißen Kalkpaste bestanden haben dürfte. Stellt man sich die Inkrustation flächendeckend und als homogene, ungegliederte Fläche vor,

die in ihrer Helligkeit dominant wirkte, so entsteht ein ganz anderer Eindruck von der ursprünglichen Verzierung des Glockenbechers, bei dem die horizontale Bandgliederung als Negativmuster zusammen mit den drei schachbrettartigen Bändern den Charakter des Zierstils bestimmt haben. Blickfang auf dem durch dunkle Streifen gegliederten hellen Becher waren die drei schachbrettartigen Bänder (Abb. 1. h).

2. DER GRÖßERE BECHER (Inv. Nr. IV d 2914)

Stärker in seiner oberen Hälfte beschädigt ist der zweite und größere Glockenbecher (Abb. 2. a-b). Auch er ist verhältnismäßig stark geschweift – jedenfalls im Vergleich zu den von der gleichen Fundstelle im Budapester Museum befindlichen Stücken.⁹ Seine Proportionen sind ausgesprochen ebenmäßig im S-förmigen Schwung. Die Höhe von 14,9 cm entspricht genau der größten Breite und zugleich auch dem Mündungsdurchmesser. Die Profilierung ist ebenfalls ausgewogen dreigeteilt: Die größte Breite und die stärkste Einziehung des Halses markieren jeweils fast genau die mathematische Dreiteilung. Vom Boden bis zur größten Bauchung mißt die Höhe 5,2 cm, bis zur größten Einziehung weitere 5,3 cm und bis zum Rand ist es dann wiederum ein fast gleichgroßer Wert, nämlich 4,5 cm. Der Bodendurchmesser beträgt mit 7,8 cm das Eineinhalbfache des eben genannten Maßes.

Die offenen Bruchkanten erlauben einen besseren Einblick in den Ton: Er ist ganz ähnlich fein geschlammmt, kaum und mit sehr kleinen Partikeln gemagert sowie hart gebrannt, wobei der oxidierende Brand den Tonkern nicht voll erfasst hat. Dieser ist schwärzlich grau. Abgesehen von einigen grauen Flecken ist die Oberfläche des Gefäßes innen wie außen ziegelrot und mit einem feinen Überzug versehen, der vor der Anbringung der Ornamentfelder aufgetragen worden ist. Auffällig ebenmäßig ist die Wandstärke, der etwas dickere Boden ist zur Mitte hin aufgewölbt.

Die Herstellung des Ornamentes ist analog zu dem zuvor beschriebenen Glockenbecher verlaufen. Sie soll nicht noch einmal ausführlicher beschrieben werden. Zunächst wurden die Gruppen von fünf Mal drei horizontalen Linien angebracht, die das Gefäß gliedern. Dazwischen wurden zweimal je drei Felder stempelverziert (Abb. 2. c). Drei ganzflächig mit flachen Stempeln eingestrichen aufgerauhte Flächen dürften mit einer weißen Inkrustationsfläche gleichmäßig überzogen worden sein. Geringe Reste dieser weißen Kalkpaste sind noch erhalten (Abb. 2. d). Als dominantes Zierelement umspannen drei Bänder diesen Becher. Sie sind durch drei parallel verlaufende, tief eingestochene Zickzackbänder gefüllt. Die Aufteilung der Ornamentfelder ist durch ein Messen

⁹ CSETNEKI JELENIK 1879. 47-59.

mit einem Bandmaß vorgenommen worden. Alle die durch drei einfache Linien gebildeten tongrundigen Doppelbänder sind 9 mm breit, die Randzone 12 mm und die kleine Zone zwischen der untersten ganzflächig aufgerauhten Zone und dem Boden 3 mm. Die optische Spannung der Hauptzierfelder wird durch eine kleine und sicher sehr bewußt eingesetzte Manipulation erreicht: Die drei weiß inkrustierten Flächen sind 18, 24 und wieder 18 mm breit, ihr Mittelfeld also leicht größer (Abb. 2. e). Umgekehrt verhält es sich mit den zickzackgefüllten Bändern, bei ihnen sind die äußeren jeweils 15 mm, das mittlere aber nur 12 mm breit. Man sieht diese Rhythmik wegen der Verzerrung in den gezeichneten strengen Seitenansichten nicht auf den ersten Blick. Es kann aber kein Zweifel sein, dass der Töpfer auch für dieses Gefäß das gleiche Bandmaß mit einer Grundeinheit von 3 mm benutzt hatte (Abb. 2. f).

Es war das Ziel dieses Beitrages, zwei aus dem Arbeitsgebiet von Rózsa Kalicz-Schreiber stammende, in Berlin befindliche Glockenbecher in Bild und Wort einmal ausführlicher vorzulegen als es sonst üblich ist, um darzustellen, welche Aussagen über eine Analyse der Herstellungsweise möglich

werden. Die Gefäße wurden in Zeichnungen und Photographien präsentiert. Detailaufnahmen geben Auskunft über die feine und gekonnte Ausführung der Ornamente. Schließlich geben zwei Zeichnungen die Maßverhältnisse der einzelnen Ornamentfelder wieder. Eine zeichnerische Rekonstruktion der ausgewaschenen weißen Inkrustation der beiden Becher verdeutlicht ihr ursprüngliches Aussehen, das man sich bei der Betrachtung des derzeitigen Zustandes schwer vorstellen kann.

Die detaillierte Untersuchung der beiden Becher hat ergeben, dass sie von hervorragender Qualität sind und von den großen technischen Fähigkeiten sowie dem ästhetischen Feingefühl der als Töpferkünstler zu bewundernden Handwerksspezialisten der zweiten Hälfte des dritten vorchristlichen Jahrtausends zeugen. Bemerkenswert ist zudem der eindeutige Nachweis der Verwendung eines Maßbandes, um bestimmte Verhältnisse innerhalb der Form und des Musterkanons zu erzielen. Wiederholenswert ist ferner die Beobachtung, dass die Becher nach den Abreibspuren am Boden zu schließen vor ihrer Einbringung in ein Grab längere Zeit benutzt worden sind. Sie sind somit keine speziell für den Totenkult hergestellten Gefäße.

LITERATURVERZEICHNIS

- | | |
|------------------------------|--|
| CSETNEKI JELENIK 1879 | CSETNEKI JELENIK E.: A csepelszigeti őskori temető. ArchÉrt 13. (1879), p. 47-59. |
| KALICZ-SCHREIBER-KALICZ 1999 | KALICZ-SCHREIBER R. – KALICZ N.: A Somogyvár-Vinkovci kultúra és a Harangedény-Csepel-Csoport Budapest kora bronzkorában. Savaria 24:3. (1998-1999) [1999], p. 83-114. |
| KALICZ-SCHREIBER-KALICZ 2001 | KALICZ-SCHREIBER, R. – KALICZ, N.: Veränderungen der Besiedlungsdichte in der Umgebung von Budapest während des 3. Jahrtausends v. Chr. In: Mensch und Umwelt des Neolithikums und der Frühbronzezeit in Mitteleuropa, A. Lippert u.a. (Hrsg.). Rahden/Westf., 2001. p. 164-170. |
| KOVÁCS 1999 | KOVÁCS, T.: A bronze and iron age hoard from Kiskőszeg (Battina, Yugoslavia). Savaria 24:3. (1998-1999) [1999], p. 23-31. |
| SAX 2000 | SAX: Százhalombatta Archaeological Expedition, Annual Report 1. Százhalombatta, 2000. |
| SCHMIDT 1913 | SCHMIDT, H.: Zur Vorgeschichte Spaniens. Zeitschr. Ethn. 45. (1913), p. 249., Abb. 8-9. |
| SCHREIBER 1975 | SCHREIBER, R.: A tóköli korabronzkori temető. ArchÉrt 102. (1975), p. 187-203. |

KÉT BUDAPESTRÓL SZÁRMAZÓ HARANGEDÉNY A BERLINI MÚZEUMBAN

Amikor néhány évvel ezelőtt Kalicz-Schreiber Rózsa Berlinbe látogatott és a Berlini Ős- és Koratörténeti Múzeum (Museum für Vor- und Frühgeschichte) magyar gyűjteményét felkereste, érdeklődését leginkább az a két, 1904 óta Berlinben őrzött harangedény keltette fel, amelyek a budapesti Csepel-szigetről, kedvenc kutatási területéről származnak. Már ismerte azokat egy sötét fényképről, melyek az 1913. évi első publikációban jelentek meg. Ebben Hubert Schmidt azokat a spanyolországi harangedényekkel állította párhuzamba. Schreiber Rózsa sajnos az egyik edényt nem, illetve csak gipszmásolatban láthatta, mivel a 2. világháború után a berlini múzeumok gyűjteményeit kitelepítették és tudatosan különböző raktárakban helyezték el. Míg az egyik edény más darabokkal együtt végül is visszakerült Nyugat-Berlinbe, a másik egy, a Vörös Hadsereg által „hadizsákmányként” lefoglalt ládában 1963-ban került az akkor Kelet-Berlinben újonnan alapított Ős- és Koratörténeti Múzeum (Museum für Ur- und Frühgeschichte) gyűjteményébe. Kalicz-Schreiber Rózsa ezért lemondott a neki felkínált publikálási lehetőségről. Ezt kell most itt az ő nevében is, szeretetteljesen emlékezve barátainkra, bepótolnunk, mivel közben mindkét edény ismét együtt található IV d 2914 és IV d 2915 leltári számok alatt a berlini Ős- és Koratörténeti Múzeumban (Museum für Vor- und Frühgeschichte).

A leletek előkerüléséről a szerzők elmondják, hogy a két harangedényt egy a badeni kultúra antropomorf edényével együtt a székesfehérvári illetőségű Lichtneckert József egy Ráckevén tevékenykedő ügyvéd és

egyben magángyűjtő özvegyétől vásárolta meg 1904-ben. Lichtneckert információi szerint a gyűjteményt 1904 előtt mintegy húsz évvel „az ottani környékből” gyűjtötték össze. A szerzők feltételezik, hogy az elemzett edényeket az 1876. évi nagy dunai árvíz után Tökölön ásató Csetneki Jelenik Elek adta el a kor szokásainak megfelelően a környék gyűjtőjeként nyilvánvalóan jól ismert ügyvédnek. Ezt a Csetneki-féle publikációban közölt edényekkel fennálló meglepő hasonlatosság is alátámasztani látszik. A harangedények kérdésével kapcsolatos heves vitákba a jelen edények kapcsán a szerzők most nem kívánnak bekapcsolódni, csupán a két tárgy leírására és néhány érdekes vonatkozás ismertetésére vállalkoznak. Az edények elemzése a szokásosnál részletesebb. A rajzok és a fotók, melyek több részletet is bemutatnak a vizsgált edényekről, az ornamensek finom, művészi kidolgozásáról árulkodnak. Végül két rajz az egyes díszítőmezők méretarányait adja vissza. A kimosódott fehér inkrusztáció rajzos rekonstrukciója szemlélteti az edények eredeti kinézetét. A két kehely részletes elemzése megmutatta, hogy azok kiváló minőségűek és esztétikai szépérzékéről árulkodnak. Említésre méltó ugyanakkor, hogy bizonyítható egy mérőszalag használata, melynek segítségével a forma és a mintakánon közti meghatározott arányokat kívánták biztosítani. Az edényeket, a talpukon található kopásnyomokból következtetve, a sírba helyezést megelőzően hosszú időn keresztül használták. Azok tehát nem speciálisan a halotti kultusz céljára előállított tárgyak voltak.

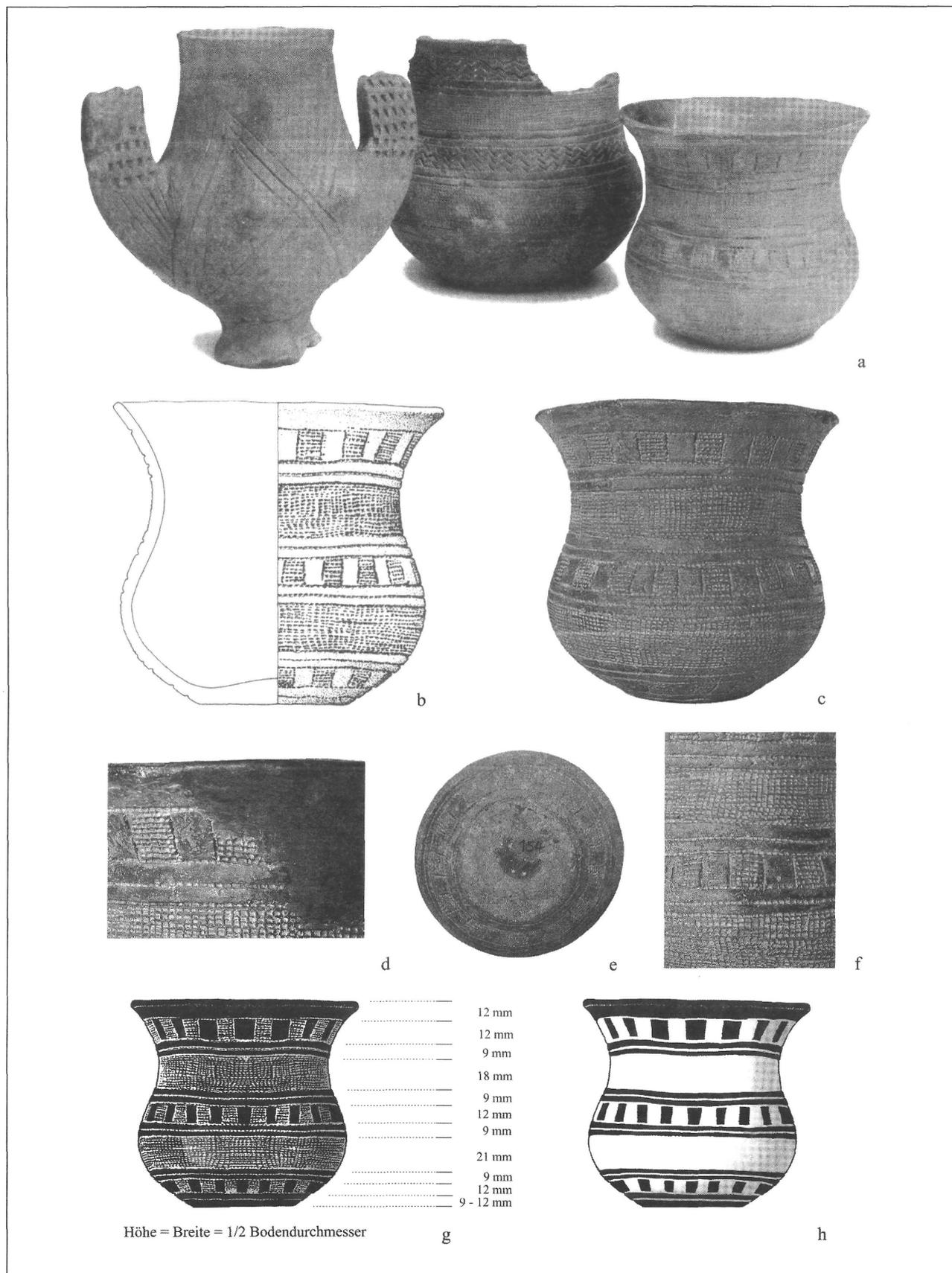


Abb. 1. a. Die von Lichtneckert nach Berlin verkauften Gefäße der Sammlung aus Ráckeve; b–h. der kleinere Becher in Zeichnung (M. 1:2) und Foto, mit Details der Stempelverzierung, den Maßverhältnissen und einer Rekonstruktion der Inkrustierung. Foto: C. Plamp, Zeichnung: D. Hinz und M. Kacner.

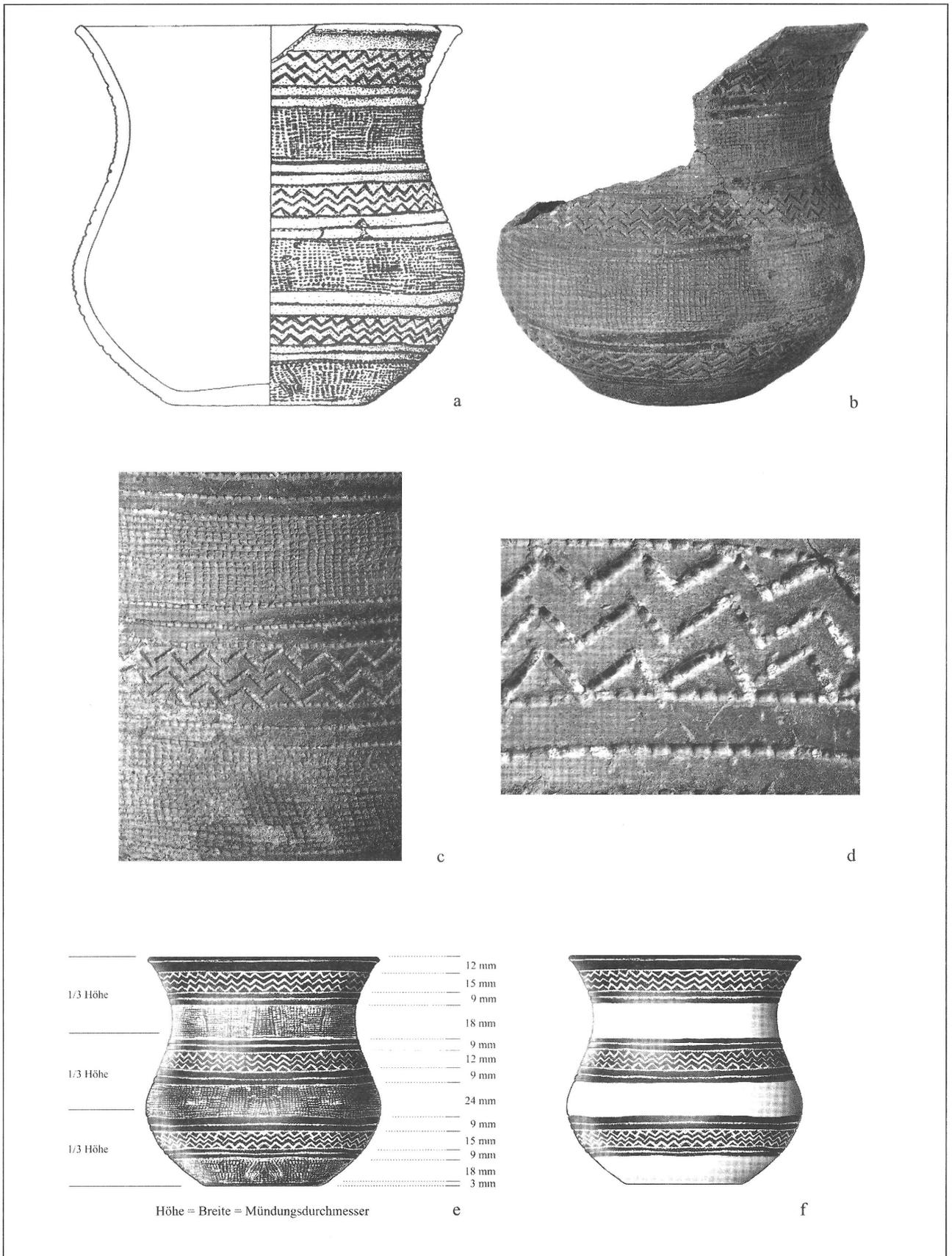


Abb. 2. a-f. Der größere Becher in Zeichnung (M. 1:2) und Foto, mit Details der Stempelverzierung, den Maßverhältnissen und einer Rekonstruktion der Inkrustierung. Foto: C. Plamp, Zeichnung: D. Hinz und M. Kacner.